

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mitteilungen über die Badische Revolution**

**Raveaux, Franz**

**Frankfurt am Main, 1850**

I. Die Offenburger Versammlung am 13. Mai 1849

**urn:nbn:de:bsz:31-16395**

## I.

### Die Offenburger Versammlung

am 13. Mai 1849.

In der Sitzung des deutschen Reichstags vom 12. Mai erklärte der Minister-Präsident von Gagern, er könne auf das Verlangen der fränkischen Deputation, die Parlamentsmitglieder Ludwig Simon, F. Raveaux oder Carl Vogt als Reichskommissäre zu der in Nürnberg stattfindenden Volksversammlung abzusenden, nicht eingehen, so sehr er auch diese Männer persönlich achte. Er habe in der letzten Zeit eine Erfahrung gemacht, die ihn in dieser Ansicht noch mehr bestärke. Diese Anspielung galt dem damaligen Reichskommissär für die Pfalz, dem Abgeordneten Eisenstuck, welcher bei seiner Zureckkunft in einer glänzenden Rede die Verdächtigung Gagern's entkräftete \*).

Wie sehr mußte ich daher erstaunen, noch am Nachmittage desselben Tages in meiner Behausung eine Vollmacht für mich als Reichskommissär zur Volksversammlung nach Offenburg ausgefertigt zu finden, welche vom Reichsverweser und dem Ministerpräsidenten v. Gagern unterzeichnet war. Der Bevollmächtigte der badischen Regierung, Abgeordneter Welcker, hatte mir zwar Morgens in der Sitzung die Mittheilung gemacht, es sei der Wunsch der badischen Regierung, einen der linken Seite angehörigen Abgeordneten nach Offenburg zu senden. Welcker erschien auch am Nachmittage in meiner Wohnung

\*) Durch die bei der deutschen Frage abgegebene Erklärung des bayerischen Ministers: er habe die Abberufung Eisenstuck's vom Reichsministerium verlangt, wurde das Benehmen Gagern's in seiner ganzen Nacktheit dargestellt.

und theilte mir die Lage der Sache in allgemeinen Zügen mit. Das Verlangen der Volksvereine nach einer constituirenden Versammlung für Baden, glaubte er, könne man dadurch beseitigen, daß man darauf hinweise, wie ohnedies am 15. Mai die Kammer von selbst aus einander gehe und dann die Volkspartei Gelegenheit habe, bei den Neuwahlen ihre Ansicht und Ueberzeugung geltend zu machen. Von bereits stattgehabten Militär-unruhen schien er entweder noch nichts gewußt zu haben, oder sie für zu unbedeutend zu halten, ihrer zu erwähnen. Ueberhaupt könne ich die Versicherung hinnehmen, meinte Welcker, daß die badische Regierung gesonnen sei, allen billigen Wünschen und Anforderungen zu entsprechen; er drückte mir vor seinem Abschiede noch den Wunsch aus, ich möchte, bevor ich die Reise antrete, mich auch mit dem Ministerpräsidenten v. Gagern darüber besprechen. Um diesem Wunsche nachzukommen, begab ich mich zu Gagern, wo ich aber auch nichts Ausführlicheres über den Zweck der Offenburger Versammlung und die badischen Zustände in Erfahrung bringen konnte.

Ich reiste noch an demselben Tage von Frankfurt nach Mannheim ab. Um einigermaßen mit den Personalverhältnissen in Offenburg bekannt zu werden, hatte ich den badischen Abgeordneten Fehrenbach eingeladen, mich auf dieser Reise zu begleiten. Außer Fehrenbach, der mir rieth, in Mannheim im Gasthose zur goldenen Gans zu logiren, weil dort die Mitglieder der Linken einkehrten, traf ich noch die Abgeordneten Mohr, Sachs, Werner, Schütz und Jung Hans. In Mannheim erfuhren wir, daß in Offenburg bereits eine Vorversammlung abgehalten worden sei, auch daß man vorhabe, am andern Morgen, also am 13., nochmals eine Vorversammlung abzuhalten, welche, da in ihr die Anträge, die der Volksversammlung vorgelegt werden sollten, zur Sprache kamen, für mich wichtiger zu sein schien, als die Volksversammlung selbst. Ich bestellte mir noch in derselben Nacht einen Wagen zur Fahrt nach Heidelberg. Die oben erwähnten Abgeordneten, mit Ausnahme von Jung Hans, der uns schon vorausgeeilt war, machten die Reise mit. In Heidelberg angekommen, ließ ich sogleich den

Postdirektor der Eisenbahn-Verwaltung wecken, zeigte ihm meine Vollmacht etc. und erbat mir eine Extra-Lokomotive, um sogleich nach Offenburg fahren zu können; derselbe, so wie die Beamten der Bahn, schienen schon von dem Vorgefallenen in Rastatt Kenntniß zu haben, jedoch drückte er sich so allgemein aus, daß ich keine Ahnung von dem haben konnte, was sich in der Wirklichkeit in Rastatt zugetragen hatte. Erst bei unserer Ankunft in Karlsruhe erfuhr ich durch einen Beamten der Eisenbahn, der, nebenbei gesagt, mir die Sache sehr zu übertreiben schien und dem Angst und Furcht den Kopf verrückt hatten, den Aufstand der Rastatter Garnison. Dieser Mann, ein wohlbeleibter Herr mit bureaukratischen Manieren, beschrieb mir den Zustand Rastatts so schaudererregend als nur immer möglich; die Soldaten, sagte er, hätten ihre Offiziere ermordet, jetzt wären sie am Plündern bei den Bürgern, die unglücklichen Bürger könnten die Stadt nicht verlassen und müßten zusehen, wie ihnen Hab' und Gut geraubt würde. Seit 24 Stunden seien alle Soldaten betrunken, man höre immerfort schießen, alle zögen mit blankem Säbel durch die Straßen, und man habe jetzt sogar Kanonen gegen die Eisenbahn aufgeföhren. Seine Lokomotiven habe man angehalten, ich möge doch dafür sorgen, daß ihm diese zugesandt würden; denn wenn es so fort ginge, würde man auch in Karlsruhe seines Lebens nicht mehr sicher sein, und die armen Bürger hätten dann nicht einmal die Mittel zur Flucht u. s. w. Gewohnt, bei dergleichen Erzählungen wenigstens zwei Drittel zu streichen, blieb doch bei mir so viel fest stehen, daß die Soldaten von Rastatt einen Militäraufstand gemacht und sich im Besitze der Stadt und Festung befanden. Von Karlsruhe aus föhren wir mit dem gewöhnlichen Zuge weiter. In Karlsruhe, so wie auf allen Stationen, stiegen eine Masse Menschen ein, welche die Versammlung in Offenburg besuchen wollten. Ueberall fanden wir an den Bahnhöfen ungewöhnlich viel Publikum, welches den Zug mit ungeheurem Jubel begrüßte. Der ganze Zug war mit dreifarbigem deutschen Fahnen geschmückt, und überall, wo Turner, Bürgerwehr oder Vereine zu uns stießen, war die dreifarbige deutsche Fahne das

Abzeichen, womit sie sich schmückten. Vor Rastatt angekommen, mußte der Zug auf Befehl einer dort aufgestellten Militärwache Halt machen. Die Soldaten empfingen den Zug mit lautem Lebehoch. Wir hatten nun Gelegenheit, uns über die Vorfälle in Rastatt genauere Auskunft geben zu lassen. Von dem Betrunkensein der Soldaten fand ich keine Spur; sie nahmen im Gegentheil die Durchsicht der Wagen mit einer Delikatesse vor, die ich ihnen nicht zugetraut hätte. Auf den Wällen standen überall Militärposten aufgestellt, und trotz des Sonntags war die ganze Garnison beschäftigt, die Kanonen auf die Wälle zu fahren und die Festung in Vertheidigungszustand zu setzen; mehr als Alles dieses aber befundete eine kolossale dreifarbigte deutsche Fahne, welche sich hoch über der Stadt und Festung entfaltete, die Gesinnung der Garnison. Wer noch zweifelhaft sein könnte, wird sich hierüber eine Ueberzeugung bilden können aus der Rede, welche der Soldat Ritter an den Kriegsminister, General Hoffmann, hielt, als derselbe in Rastatt den Versuch machen wollte, den Aufstand zu bewältigen. Ritter sagte damals ohngefähr Folgendes:

„Wir wollen nichts, Herr General, was Unrecht ist, wir wollen nur die Grundrechte und die deutsche Reichsverfassung; wir sehen, daß unsere Offiziere und unser Ministerium es nicht redlich damit meinen, sonst würden sie zugeben, daß wir den Eid auf die Verfassung leisteten. Die Grundrechte und die Verfassung heben das Einstandsrecht auf, und dennoch besteht dieser Mißbrauch bis zur Stunde in unserer Armee. Sie, Herr General, haben uns auch versprochen, daß die ältern Soldaten nach Hause entlassen würden, um ihren Eltern, die die Steuern beinahe nicht mehr aufbringen können, arbeiten zu helfen. Es ist nicht geschehen, Sie haben so Vieles versprochen und in Nichts Wort gehalten; wir sind endlich dieser schmachlichen Behandlung müde! Was ich Ihnen da sage, ist Wahrheit, und Sie werden mir nichts darauf antworten können!“

Wirklich wußte der General Hoffmann hierauf keine Antwort zu geben, wodurch die umstehenden Soldaten nur noch

mehr erbittert wurden. Der Rückzug Hoffmann's aus der Festung ist bekannt.

Von Rastatt aus begleitete uns eine Militär-Deputation nach Offenburg. Der Zug bekam auf allen Stationen neuen Zuwachs. Ueberall derselbe Jubel, überall dieselbe Begeisterung, überall dieselbe Erbitterung gegen das zweideutige Benehmen des Ministeriums Bekk. In Offenburg angekommen, war es beinahe unmöglich, durch das Menschengewühl den weiten Weg bis zum Gasthof zu passiren, in welchem die Vorversammlung bereits ihren Anfang genommen hatte; dort erfuhren wir, daß bereits am Morgen eine Deputation nach Karlsruhe abgereist sei, um die bekannte Petition der Volksvereine der großherzoglichen Regierung zur Annahme vorzulegen. Wie es in dieser Vorversammlung zuging, davon wird sich Jeder einen Begriff machen können, welcher einer großen Volksversammlung beigewohnt hat. Es traten verschiedene Redner nach einander auf, einige sprachen sich für die Reichsverfassung aus, während andere geradezu erklärten: „Es sei jetzt an der Zeit, die Republik zu proklamiren!“ Von bedeutendem Gewicht in die Wagschale waren die Reden der Soldaten, welche die Rastatter Militär-Deputation bildeten: Ritter, Haas, Bannwarth und Cordel sprachen in einem sehr ruhigen, gemäßigten Tone, sie erzählten in einer schlichten Weise die Vorfälle in Rastatt; fast alle ihre Sätze wurden stereotyp von dem Nachsaze begleitet, „sie wollten nichts mehr, als die Grundrechte und die Reichsverfassung!“ Ergreifend war die Schlußstelle einer dieser Reden, worin jener Soldat die Ansicht aussprach, das Blut, was sie im Hecker'schen und Struve'schen Zuge vergossen hätten, sei jetzt gesühnt; er erinnerte an die unglücklichen Dorfmusikanten, welche man unschuldiger Weise lange nach dem Gefecht aus einem Hause in Stauffen hervorgezogen und dann auf der Straße erschossen hat. „Wir wollen, sagte er, bei unserer Nachhausekunft ein ruhiges Gewissen haben, und unsere alten Eltern werden ihre Kinder nicht verfluchen, sondern hoffentlich ihnen Verzeihung und Gnade angedeihen lassen.“ Diese Rede schien ihren Eindruck nicht zu verfehlen; ich sah viele alte

Bauern mit Thränen in den Augen, und der Beifallsturm, der dem Redner wurde, und die Umarmungen wollten kein Ende nehmen. Ganz im Gegensatz zu dieser Rede trat ein Mann auf, der mit der größten Hestigkeit behauptete, „alle Mäßigung wäre Unsinn, die Zeit der Vergeltung sei gekommen, man müsse die Republik proklamiren und die Verräther vernichten; alles Andere sei dummes Zeug!“ Einzelne Bravos wurden diesem Redner zugerufen, wogegen die große Masse lautlos blieb und ein Theil der Versammlung sich entschieden mißbilligend äußerte; mehr Beifall fanden die republikanischen Redner, welche ihre Ansichten mit Ruhe und Mäßigung vorzutragen wußten. Die allgemeine Stimmung aber war Unzufriedenheit mit dem Ministerium; und sogar die Mitglieder der vaterländischen Vereine, welche sich in Offenburg eingefunden hatten, drückten mir persönlich diese Unzufriedenheit aus und schienen sehr geneigt, sich den Beschlüssen der Volksvereine anzuschließen, wenn dieselben nur einige unwesentliche Modifikationen erlitten. Buchhändler Hoff von Mannheim und Lehrer Stay übten bei der Versammlung einen gewaltigen Einfluß aus; Ersterer ermahnte beständig zur Ruhe und wies darauf hin, daß es jetzt an der Zeit sei, dasjenige zu thun, was sich auch praktisch ausführen lasse. Die Art und Weise, wie die Mitglieder, welche den Landesausschuß bilden sollten, in Vorschlag gebracht wurden, mag dazu beigetragen haben, daß diese Behörde später aus so verschiedenartigen Elementen bestand. Es wurde nämlich zuerst durch Hoff ein Name aufgerufen, dann wurde hinzugefügt: wer dafür ist, hebe die Hand auf; wenn die Majorität dafür war, so wurde der Vorgeschlagene als angenommen betrachtet. Später wurden auch Namen durch die Anwesenden dem Vorsitzenden zugerufen und in derselben Weise abgestimmt. So entstand die Behörde, welche einige Tage später berufen war, nicht allein die Freiheit und die Rechte des badischen Volkes, sondern die der ganzen deutschen Nation zu wahren und zu retten. Hierin mag der Grund zu finden sein, warum Mancher in dieser Behörde Sitz und Stimme hatte, der vielleicht besser und wirksamer einen untergeordneten Posten bekleidet hätte,

wodurch er der Sache der Freiheit unendlich mehr gedient haben würde, als wenn er im Landesausschuß nur als fünftes Rad am Wagen und willenlos irgend einer Partei als blindes Werkzeug folgen mußte. Die Zeit war schon weit vorgerückt, und die Menschenmasse, welche im Freien versammelt war, forderte ungestüm den Anfang der Volksversammlung. Die Mitglieder des eben erwähnten Landesausschusses fanden es für gut, vor Eröffnung der großen Volksversammlung noch unter sich eine Separatberathung abzuhalten, und begaben sich nach dem Schlusse der Vorversammlung in eines der Nebenzimmer. Außer ihnen befanden sich noch einige Mitglieder der deutschen Nationalversammlung und ich in diesem Zimmer. Der Lärm in den Gängen und Nebenlokalen war so groß, daß es den Mitgliedern des Landesausschusses beinahe unmöglich war, sich ruhig besprechen zu können. Auch wurde mehrmals während dieser Berathung, welche in einem kleinen Zimmer, in dem sich ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle befanden, stattfand, die Thüre durch Deputationen aus dem Seekreis oder aus dem Oberland eingeraunt. Die einen machten zur Bedingung ihres Mitwirkens, daß die Republik nicht proklamirt werden solle, die andern drückten den entgegengesetzten Wunsch aus, und bei der Leidenschaftlichkeit, Aufregung und dem großen Wirrwarr war es unmöglich, zu einem Beschlusse zu kommen. Stay und Steinmeß gingen in großer Aufregung im Zimmer auf und ab. Ersterer diktirte dem Protokollführer Anträge und Beschlüsse. Als hierauf Werner, ebenfalls ein Mitglied des Landesausschusses, in das Zimmer trat und verlangte, man möge doch wenigstens ihm erlauben, von dem, was bereits beantragt und beschlossen sei, Kenntniß zu nehmen, entspann sich zwischen ihm und Stay ein lebhafter Wortwechsel. Stay behauptete, es sei nicht mehr an der Zeit, Worte zu wechseln, man müsse jetzt zu Thaten schreiten! Werner hingegen wünschte, wenn er seinen Namen hergeben solle, auch zu wissen, was er unterschreibe! Während dieses Wortwechsels waren wieder eine Menge Leute in das Zimmer gedrungen, die sich ebenfalls als Deputationen gerirten. Es gelang Hoff endlich mit großer Anstrengung, diesen begreif-



lich zu machen, daß der Landesausschuß unter solchen Umständen unmöglich berathen könne. Den Bemühungen Hoff's war es auch zuzuschreiben, daß die Mitglieder des Landesausschusses sich allmählig beruhigten und die Debatte einen regelmäßigen Fortgang nahm. Die bekannten Offenburger Beschlüsse wurden noch einmal vorgenommen, zu einigen etwas hinzugefügt, bei andern etwas gestrichen. Mitten in der Debatte fiel es einem Mitgliede des Landesausschusses ein, sich nach den Namen und Eigenschaften der Anwesenden zu erkundigen, die nicht Mitglieder des Landesausschusses waren. Hoff nannte die Namen Sachs, Mohr, Schütz, Fehrenbach und Raveaur als deutsche Abgeordnete, worauf ich ihnen bemerkte: daß ich als Reichskommissär fungire. Diese Mittheilung machte einige Mitglieder des Landesausschusses stutzig und es trat eine Pause ein. — Ich bemerkte ihnen, daß ich mich augenblicklich entfernen würde, wenn meine Anwesenheit der Versammlung hindernd wäre; ich würde jedoch, bevor ich mich entfernte, ihnen als Reichskommissär amtlich eine Erklärung abgeben, und zwar in dem Sinne, sich in den Grenzen der Reichsverfassung zu bewegen. Gögg, Hoff und Andere protestirten gegen meine Entfernung und sprachen sogar den Wunsch aus, daß ich ihren Verhandlungen beiwohnen möchte, womit sich die Uebrigen auch einverstanden erklärten. Da der Lärm draußen aber immer größer wurde, so mußte man die Verhandlungen abbrechen, um endlich der harrenden Menge zu genügen und die Volksversammlung zu eröffnen. Sowohl in der Vorversammlung, als während der Berathung des Landesausschusses hatten wir wegen Mangels an Räumlichkeit bei der großen Hitze eine schwüle, verpestete Luft einathmen müssen, und wir waren froh, das Freie zu erreichen. Draußen aber war eine unzählige Menschenmasse versammelt, Alles wogte bunt durch einander: die Schwarzwälder in ihren originellen Kostümen mit ihren Marderpelzmützen, rothen Westen und schwarzen Röcken, dazwischen Turner, Soldaten, Bürger, Frauen und Mädchen, hin und wieder auch eine jener bärtigen Gestalten, die der Abgeordnete Baffermann so grausenregend zu beschreiben weiß. Vom Proletariate aber, wie man es im Nor-

den Deutschlands in Volksversammlungen anzutreffen pflegt, nirgends eine Spur. Die Stadt selbst war festlich geschmückt mit deutschen Fahnen und grünem Laubgewinde. Vom Bahnhofe bis zu dem Orte der Volksversammlung sah ich nur dreifarbige deutsche Fahnen; allerdings hatten auch viele junge Leute, namentlich Turner und Bauernbursche, rothe Federn und Bänder an ihrem Hute befestigt und der Ruf: „Hecker hoch!“ ließ sich häufig vernehmen, aber nirgends unter den Tausenden von Fahnen sahen wir eine rothe wehen. Es mag dies für die Bewegung ein besseres Zeugniß ablegen, als die sogenannte gute Presse in Deutschland es in damaliger Zeit gegeben hat. Wer da weiß, daß der Ruf: „Hecker hoch!“ das Lösungswort aller Unzufriedenen in Baden, Württemberg, der Pfalz und sogar in Hessen und Nassau war, wer es mit angehört hat, daß sogar beim Militär dieser Ruf als Zeichen der Unzufriedenheit erscholl, wie dieses sogar bei einem in Frankfurt einkasernirt gewesenen preussischen Bataillon der Fall war, welches unter diesem Rufe die Kaserneneinrichtungen zertrümmerte und den Major des Bataillons körperlich mißhandelte, — der weiß auch, welchen Werth er dem Tragen einiger rothen Abzeichen und jenem Rufe beizulegen hat. Auf mich hatte das, was ich gesehen und gehört, den Eindruck gemacht, daß ich die Ueberzeugung mitnahm, das badische Volk setze kein Vertrauen in seine Regierung und glaube den Zusicherungen, welche die Minister für das Festhalten an der Reichsverfassung gegeben, durchaus nicht. Andererseits war es mir klar, daß der größere Theil der Mitglieder des Landesausschusses entschiedene Republikaner seien, die aber einstweilen mit dem übrigen Deutschland zur Verwirklichung der Grundrechte und der Reichsverfassung einig gehen würden. Es kam nur darauf an, einige Männer von Talent, Energie und gutem Willen in dem Landesausschusse zu haben, um die sich anbietenden Kräfte zu organisiren und zu dem gemeinschaftlichen Ziele zu führen. Als solche Männer wurden mir Fickler und Brentano bezeichnet. Leider hatten Beide an die Versammlung Briefe gerichtet, worin sie näher motivirten, warum sie nicht bei der Versammlung

erscheinen könnten; ich forderte diese Briefe zur Einsicht von dem Landesausschusse, konnte aber nicht dazu gelangen, weil die Briefe nicht mehr aufzufinden waren. Auf die dringenden Bitten der Abgeordneten Schüz, Mohr und Fehrenbach fuhr ich gegen 2 Uhr Nachmittags nach Baden-Baden, um Brentano wo möglich zu bestimmen, die Wahl anzunehmen und sogleich nach Offenburg zu kommen. Fehrenbach begleitete mich und unterstützte mich bei Brentano mit den triftigsten Gründen. Brentano schien sehr überrascht, besonders als wir ihm die Namen der Mitglieder des Landesausschusses nannten; er schützte Krankheit vor und sagte, es sei ihm unmöglich, sogleich mitzugehen; er befürchtete, man würde in dem ersten Enthusiasmus zu weit gehen, und gab mir deshalb ein Schreiben an den Abgeordneten Werner mit. Als wir hierauf wieder nach Offenburg eilen wollten, fanden wir auf dem Bahnhofe zu Doss keine Lokomotive mehr vor; wir warteten vergebens mehrere Stunden, bis endlich von Offenburg her ein gewaltiger Eisenbahnzug anlangte, der kein Ende nehmen wollte; alle Wägen waren vollgepfropft mit Turnern, bewaffneten Freischaaren, Soldaten und Bauernburschen, ja sogar auf der Decke der Wägen hatten Viele Platz genommen. Als wir eben einsteigen wollten, um nach Offenburg zurückzufahren, kam uns der Abgeordnete Schüz entgegen, erzählte uns den Verlauf der Volksversammlung, so wie daß der Landesausschuß noch heute nach Rastatt kommen und dort seinen Sitz aufschlagen werde. Er rieth uns ab, nach Offenburg zu fahren, indem die Volksversammlung bei unserer Ankunft schon beendet sein würde; auch sei für mich kein Wirkungskreis mehr da. Nachdem ich ihn noch dringend gebeten, zu Brentano zu gehen, was er mir auch versprach, trat ich meine Rückreise nach Frankfurt an, um dem Reichsministerium über das, was ich in Erfahrung gebracht hatte, Bericht zu erstatten. Auf der Station Karlsruhe wurde mir durch den Eisenbahnbeamten N. N. folgender Brief des badischen Ministers Beff überreicht.

„Geehrter Herr Reichskommiffär!

Es war mir sehr erfreulich, zu vernehmen, daß die Gen-

tralgewalt Sie als Reichskommissär nach Offenburg abordnete. Wenn Sie dieses Schreiben erhalten, so haben Sie wohl schon von der ganzen Lage der Dinge genügende Kenntniß, und Sie kennen auch die Forderungen, welche eine Deputation der in Offenburg versammelten Volksvereine heute früh an uns brachte, so wie unsere darauf gegebene Antwort. Sie halten es ohne Zweifel mit uns einer Regierung würdiger, muthvoll ihrem Schicksal entgegen zu gehen, als sich und die ihr anvertrauten Interessen dadurch preiszugeben, daß sie sich dem Begehren einer versammelten Menge willenlos fügen. Dieß gilt insbesondere bei einer Regierung, welche Alles, was in ihren Kräften stand, gethan hat, um die deutsche Sache zu unterstützen und volksthümliche Institutionen auf der breitesten Grundlage einzuführen, so daß die Unzufriedenheit gegen sie nur auf der unseligsten Verblendung beruhen kann. Das Mißlichste unserer Lage ist wohl die Soldatenmeuterei in Rastatt, und das Schlimmste ist, daß es sich dabei um eine Festung (um eine Reichsfestung) in den Händen der Rebellen handelt.

Haben Sie irgend Aussicht, durch persönliches Auftreten in Rastatt die Ordnung wieder herzustellen, so würden Sie damit nicht bloß Baden, sondern ganz Deutschland, den großen Interessen der deutschen Einigung und Freiheit den wesentlichsten Dienst leisten. Eines Versuches wäre dieser große Zweck wohl werth, wenn Sie auch nur geringe Aussicht auf Erfolg haben sollten.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung Ihr geh. Diener  
(gez.) Pekk.

**Karlsruhe**, den 13. Mai 1849."

Diesem Briefe war mündlich der Wunsch des Ministers beigelegt, mich vor meiner Abreise noch zu sprechen. Ich bat Fehrenbach, mich am Bahnhofe zu erwarten, und verfügte mich in Begleitung des Eisenbahnbeamten in das Ministerialgebäude.

— Aber welche Physiognomie hatte Karlsruhe bereits angenommen! Auf dem Eisenbahnhofe war die Wachtmannschaft durch Offiziere und Beamte übermäßig regaliert worden, für Geld war kein Fiaker aufzufinden, die Straßen der Residenz,

gewöhnlich an Sonntagen wenigstens belebt, waren traurig und öde, überall Thüren und Fenster geschlossen, hie und da lugte ein Kopf neugierig und ängstlich zum Fenster heraus, überall Todtenstille. In der Wohnung des Ministers angekommen, begegnete ich auf der Treppe dem bekannten Dragonerobers v. Hinkeldei; er war in Parade-Uniform, ungeschlüssig, ob er die Treppe hinauf oder herunter gehen sollte; sein zerstreutes Wesen ließ mich mehr errathen, als mir der Minister mitzuthellen vermochte. Als ich mich anmelden ließ, sagte mir der Diener, der Minister sey krank und für Niemanden zu sprechen. Ich bemerkte ihm, daß ich auf den Wunsch des Ministers gekommen sei, und bat ihn, dem Minister meinen Namen zu nennen. Augenblicklich kehrte der Diener zurück mit den Worten: mein Besuch sei seinem Herrn sehr angenehm. Bei meinem Eintritt fand ich den Minister in einem Lehnstuhl, den Kopf mit einem Tuch überbunden; er sah augenscheinlich krank und angegriffen aus. Indem ich ihm das Vorgefallene erzählen wollte, unterbrach er mich mit der in seinem Briefe bereits ausgesprochenen Bitte, mich persönlich nach Rastatt zu verfügen, um den Versuch zu machen, die Soldaten zum Gehorsam gegen ihre Offiziere zurückzuführen. Als ich ihm bemerkte, die Vollmacht, welche mir Herr v. Gagern mitgegeben, sei eine so beschränkte, daß ich hierdurch meine Befugniß überschreiten würde, — wobei mir namentlich die Desavouirung der Handlungen des Reichskommissärs Eisenstuck durch das Reichsministerium vorschwebte, — war er ganz niedergeschlagen. „Haben Sie denn keine Reichstruppen,“ fuhr er weiter fort, „welche Sie uns schleunigst zur Disposition stellen können?“ Auf meine verneinende Antwort und die Motivirung, daß man die Garnison in Frankfurt nicht schwächen könnte, ohne in Frankfurt selbst eine Erhebung befürchten zu müssen, schien er allen Muth verloren zu haben. Ich verabschiedete mich von ihm, indem ich ihm in dem Sinne seines Briefes in der Ansicht bestärkte, daß es für die badische Staatsregierung ehrenvoller sei, muthvoll der Gefahr entgegenzugehen und zu fallen, als der Gefahr durch die Flucht auszuweichen, wenn überhaupt es nicht im Systeme der Regierung

liege, den Anforderungen des Volkes durch Nachgeben zu entsprechen. — Bei meinem Fortgehen bemerkte ich den Obersten v. Hinkelbei noch in derselben Stellung, wie früher, auf der Mitte der Treppe. Wenn ich auf die Beschränkung meiner Vollmacht als Reichskommissär verwiesen habe, so geschah dieß gewiß nicht ohne Grund. — Wohl selten hat sich das Mißtrauen eines Ministers gegen einen Reichskommissär schneller bestraft, als dieses bei mir der Fall war. Hätte Herr v. Gagern mir eine so unbeschränkte Vollmacht ertheilt, wie diejenige, welche den früheren Reichskommissären Welcker, Mosle, Graf Keller, Bassermann, Matthy und überhaupt den Abgeordneten seiner Partei mitgegeben wurden, so wäre es meine Pflicht gewesen, auf der Stelle von der Festung Rastatt im Namen des Reichs Besitz zu ergreifen. Die Vollmacht, welche mir gegeben wurde, gab mir aber nicht nur kein Recht hierzu, sondern sie beschränkte meine Handlungen nur auf die Offenburger Volksversammlung. Ich lasse zum Beweise hierfür die Vollmacht folgen, und es möge Jeder sein eigenes Urtheil hierüber fällen.

#### Vollmacht.

Nachdem die großherzoglich badische Regierung durch ihren Bevollmächtigten das Ansuchen gestellt hat, daß von Seiten der provisorischen Centralgewalt für Deutschland ein Reichskommissär bestellt werden möge, um bei der am 13. d. M. zu Offenburg angesagten Volksversammlung zur Durchführung der Reichsverfassung, durch Vermittlung und Belehrung über die allein hierbei zulässigen friedlichen und gesetzlichen Mittel, den Reichsfrieden aufrecht zu erhalten und die Autorität der Landesbehörden nach Kräften zu unterstützen, so habe ich mich auf den Wunsch und Vorschlag des großherzoglichen Bevollmächtigten bewogen gefunden, den Abgeordneten zur deutschen Reichsversammlung Franz Raveaur zum Reichskommissär zu ge-

dachtem Zwecke zu ernennen, demselben gegenwärtige Vollmacht ausstellen und diese mit meinem Insignel versehen zu lassen.

Frankfurt den 12. Mai 1849.

Der Reichsverweser

L. S. (gez.) Erzherzog Johann.

In Vertretung des Reichsministeriums

(gez.) G. v. Gagern.

Die Autorität der Landesbehörden konnte in Offenburg nicht unterstützt werden, denn es war dort nicht möglich, eine Behörde aufzufinden. Nirgendwo wagte die Landesbehörde zu erscheinen, und sogar in der Residenz ließ die höchste Landesbehörde sich verläugnen. Auf dem Rückwege nach dem Bahnhofe bemerkte ich Trupps von Soldaten verschiedener Waffengattungen, auch einzelne Bürgerwehrmänner. Fast in allen Straßen machte sich ein Brandgeruch bemerkbar. Am Bahnhofe angekommen, sagte man mir, jener Geruch rühre davon her, daß die Soldaten ihre Gamaschen verbrannt hätten. Da dieses der gewöhnliche Vorbote bei den bereits stattgefundenen Militäraufständen in Baden gewesen war, so war es mir klar, daß die Garnison von Karlsruhe schon angefangen hatte, dem Beispiele Rastatts zu folgen. Auf dem Bahnhofe traf ich Fehrenbach in Unterhaltung mit einem Offizier und demselben Eisenbahnbeamten, welcher mir Morgens die Vorfälle von Rastatt in seiner Weise mitgetheilt hatte. Beide fürchteten für die Nacht in Karlsruhe eine Wiederholung der Rastatter Szenen; den Offizier traf ich 8 Tage später in Stuttgart, wohin er sich geflüchtet hatte. Noch ehe wir nach Heidelberg abfuhrten, hörten wir einzelne Schüsse fallen, und es ereignete sich nach unserer Abfahrt in Karlsruhe, was man befürchtet hatte. In Heidelberg angekommen, legte ich mich sogleich zu Bette, da die Reise von Frankfurt nach Offenburg und zurück, so wie die durchwachte Nacht und die beständige Aufregung während des Tages mich ermüdet hatte. Wir waren in dem Gasthose abgestiegen, welcher dicht an dem Eisenbahnhose liegt. Ich mochte ungefähr eine Stunde geruht haben, als draußen ein wilder Waffenlärm erscholl; Trommelwirbel, wildes, verworrenes

Geschrei und ein Feuerschimmer, wie von Fackeln herrührend, dazwischen einzelne Schüsse weckten mich aus dem ersten Schlafe. Kurz darauf erschienen Fehrenbach und Mohr in meinem Zimmer; Beide schienen besorgt um mich zu sein, da sie mir mittheilten, es hätten Bewaffnete den Gasthof umstellt und man habe sie deutlich meinen Namen aussprechen hören. Ich beauftragte Fehrenbach, sich bei den Leuten zu erkundigen, zu welchem Zwecke sie sich dort aufgestellt hätten, und ihnen zu sagen, daß, wenn sie mich zu sprechen wünschten, sie sich zu mir bemühen möchten, indem ich, ermüdet von der Reise, mich zur Ruhe begeben hätte. Einige Minuten später erschien Fehrenbach mit freudigem Gesichte und theilte mir mit, jene Leute seien Studenten, Turner und Bürgerwehren und hätten mir ein dreifaches Hoch ausgebracht; sie seien aufgeboten, um den Bahnhof zu besetzen, weil das Gerücht verbreitet sei, es wären Preußen im Anzuge. Bald hierauf erschien ein großer, stämmiger Mann mit starkem Bartwuchse in meinem Zimmer; er richtete an mich die Frage: „Habe ich die Ehre, den Bürger Raveaur vor mir zu sehen?“ Ich antwortete: so ist mein Name. Er fuhr nun fort: „ich bin Bürger Gallus Meyer, von dem Landesausschusse zum Civilkommissär ernannt; ich habe gleich bei meiner Ankunft in Heidelberg alle waffenfähigen Männer zusammentreten lassen und alle Maßregeln ergriffen, um eine reaktionäre Bewegung unmöglich zu machen. Zugleich habe ich den Befehl gegeben, da sich das Gerücht verbreitet, die Preußen seien im Anzuge, den Bahnhof zu besetzen, Patrouillen bis zum Neckar auszuschicken und nöthigenfalls die Schienen der Bahn abzudecken. Ich habe den Postdirektor der Eisenbahn persönlich aufgefordert, mir zu erklären, ob ihm Etwas davon bekannt sei, daß Preußen von Frankfurt aus im Anzuge wären? Er hat dieses verneint; nichtsdestoweniger lasse ich denselben in seinem Hause bewachen, um ihn, wenn er die Unwahrheit gesagt, sogleich zu verhaften. Ich habe es für nöthig gehalten, Ihnen von meinen Handlungen Meldung zu machen, und kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie nach den getroffenen Vorsichtsmaßregeln ruhig schlafen können!“ Ich dankte dem



Bürger Gallus Meyer für die Aufmerksamkeit gegen mich und gab ihm schließlich ebenfalls die Versicherung, daß er sich ruhig schlafen legen könne, weil, wie mir die Verhältnisse bekannt waren, die Preußen in Frankfurt keine Kompagnie, viel weniger ein Bataillon von der Garnison entbehren konnten. Einige Stunden später erschien der Regierungs- oder Stadtdirektor ebenfalls vor meinem Bette. Er fragte mich um Rath, was er unter gegenwärtigen Umständen thun solle? Da, wie er mir sagte, ihm keine Mittel zu Gebote standen, irgend eine Handlung zu vollziehen, so gab ich ihm den Rath, nach Hause zu gehen und sich schlafen zu legen. Bald hierauf erschien der Kommandant der Bürgerwehr mit zwei Begleitern, die höchst fantastisch gekleidet und bewaffnet waren; derselbe schien noch nicht mit Allem, was vorgefallen, bekannt zu sein; er besprach sich lange mit mir über die Begebenheiten des Tages, sowie über die Anordnungen, welche er am Bahnhose getroffen, worauf er sich empfahl. Die ganze Nacht hindurch dauerte der Lärm und Besuch von Deputationen fort, und erst am Morgen gelang es mir, mich durch einige Stunden Schlaf zu erquicken. Ich trat auf den Bahnhof, um meine Reise nach Frankfurt fortzusetzen; es sah dort bunt und kriegerisch aus. Die Bürgerwehrmannschaft hatte auf dem Bahnhose bivouaquirt, Einige lagen noch mit Seitengewehr und Pistolen im Gurt im tiefen Schlafe hin und wieder auf der nackten Erde, Andere traten so eben unter's Gewehr, um die Posten abzulösen. Im Ganzen herrschte aber mehr Ordnung und Pünktlichkeit bei Ablösung der Posten, als man von einem so übereilt zusammengetrommelten Korps erwarten durfte. Ich sprach mit Verschiedenen; überall bekundete sich dieselbe Stimmung, wie auf der Offenburger Versammlung, überall dasselbe Mißtrauen gegen das Ministerium Beff und dieselbe Begeisterung für die Reichsverfassung. Wenn gleich auch hier Viele rothe Abzeichen trugen, so gestanden mir doch Alle, daß sie zufrieden seien, wenn dem Volke die Freiheit und die Rechte gegeben würden, die die Reichsverfassung ihm zugestand. Alle waren bereit, für die Durchführung der Verfassung nicht allein mit Worten, sondern

auch mit Thaten einzustehen. Eine allgemeine Amnestie, ein volksthümlisches Ministerium, welches Garantien für die Durchführung der Reichsverfassung geboten hätte, und eine neue badische Kammer wären vollkommen hinreichend gewesen, um das ganze badische Volk zufrieden zu stellen. Auf mich hatte das an diesem Tage Erlebte den Eindruck gemacht, daß das Volk in Baden allerdings politisch reifer und ausgebildeter war, als irgend ein anderer deutscher Volksstamm, daß diese Bewegung, wenn sie vom Reichsministerium und vom Frankfurter Parlament unterstützt und geleitet worden wäre, sich rasch über ganz Deutschland verbreitet haben würde, und daß hierdurch allein die Verwirklichung der Reichsverfassung zu ermöglichen war. Leider war es bei mir durch die Kenntniß der Ansichten des Reichsministeriums und seiner Anhänger im Parlament auf der anderen Seite zur festen Ueberzeugung geworden, daß die „Gestaltensjeher“ nicht den Muth haben würden, das Wagniß eines solchen Schrittes zu übernehmen.

Die Vorgänge in Karlsruhe während der Nacht vom 13. auf den 14. sind bekannt; nicht so bekannt dürfte aber folgendes Factum sein, welches den gewichtigsten Moment in der badischen Revolution bildet und dessen Wahrheit dadurch verbürgt wird, daß die Reichskommissäre Zell und Christ, als sie den Gemeinderath von Karlsruhe im Auftrage der Centralgewalt protokollarisch vernahmen, die Bestätigung desselben selbst niederschreiben mußten. Der Gemeinderath von Karlsruhe hat nämlich erklärt, daß man in der Nacht vom 13. auf den 14. weder auf die Personen, noch auf das Eigenthum des Großherzogs und der Mitglieder des Ministeriums einen Angriff unternommen habe, daß die Bürgerwehr sich früh Morgens am 14., nachdem der Militärfravall in Karlsruhe sein Ende erreicht hatte, sich der Staatsregierung zur Disposition gestellt habe, daß der Gemeinderath in der Frühstunde des 14. Mai das Ministerium aufgefordert habe, die Residenz nicht zu verlassen, widrigenfalls er sich genöthigt sehen würde, den in Rastatt befindlichen Landesauschuß durch eine Deputation zu ersuchen, nach Karlsruhe zu kommen und in Abwesenheit des Großher-

zogs und seines Ministeriums die Zügel der Statsregierung in die Hand zu nehmen. Ferner, daß nach dem abschlägigen Bescheid des Ministeriums und dem Bekanntwerden seiner und des Großherzogs Flucht der Gemeinderath von Karlsruhe auch wirklich diese Deputation nach Rastatt an den Landesausschuß entsendet habe, worauf dann der Einzug des Landesausschusses in Karlsruhe erfolgt sei. Es entsteht nun die Frage: wer ist Hochverräther? Die Mitglieder des Ministeriums, welche, durch eine bewaffnete Bürgerschaft beschützt, durch den Gemeinderath aufgefordert wurden, auf ihrem Posten zu bleiben und die Residenz nicht zu verlassen, um nicht das Land der Anarchie preis zu geben? oder sind es die Mitglieder des Landesausschusses, welche auf die Aufforderung der einzig noch übrig gebliebenen großherzoglichen Behörde in Karlsruhe nicht nach der Residenz kamen, die Zügel der Regierung ergriffen und hiedurch das Land vor Anarchie bewahrten? — Die Reichskommissäre Christ und Zell haben alle großherzoglichen Behörden der größern Städte Badens zu Protokoll vernommen, und überall erklärten die Gemeinderäthe, daß man dem Landesausschusse zu Dank verpflichtet sei, der im ganzen Lande verhindert habe, daß irgend ein Angriff auf Personen oder Eigenthum stattgefunden habe. Es wird nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß diese protokollarischen Erklärungen von denjenigen Gemeinderäthen abgegeben wurden, die noch unter der großherzoglichen Regierung ernannt waren und häufig als Reaktionäre bezeichnet worden sind. Hätten die Reichskommissäre Christ und Zell gleich bei ihrer Zurückkunft nach Frankfurt öffentlich im Parlamente Bericht über den Zustand in Baden erstattet und obiges wichtige Faktum der Reichsversammlung mitgetheilt, so wäre es nicht möglich gewesen, die Zustände in Baden durch die sogenannte gute Presse in einer Weise darzustellen, als wenn die Revolutionäre in Baden Banditen und Mordbrenner wären. Jetzt, wo es zu spät ist, können die deutschen Brüderstämme freilich vergleichsweise ein Urtheil darüber fällen, wer eigentlich in Baden Raub und Mord begangen und wer nicht?

---